

B Maria Himmelfahrt HzbG 2024, pontifikal

Liebe Schwestern und Brüder!

In theologischen wie in kirchenmusikalischen Kreisen gehörte es jahrzehntelang zum guten Ton, über das Lied „Segne du, Maria“ zumindest ein wenig die Nase zu rümpfen. Es sei in hohem Ausmaß sentimental-kitschig, was solle man mit einem geistlichen Lied anfangen, in dessen Text „Gott“ nicht einmal vorkommt – solche und andere Vorwürfe kann man ins Treffen führen, und ganz falsch sind diese Argumente ja auch nicht. Sie führten dazu, dass das trotz allem sehr beliebte Lied nicht in das Gotteslob von 1975 aufgenommen wurde.

Man dachte, damit habe sich der Fall erledigt – nur dauerte es nicht lange, und das Lied sickerte nach und nach wieder in die damals üblichen und immer wieder erweiterten Diözesananhänge. Und als nun im Vorfeld der Erstellung des Gotteslob 2013, also des Buches, das wir jetzt verwenden, im ganzen deutschsprachigen Raum unter Gläubigen abgefragt wurde, welche Lieder denn am meisten vermisst würden, siehe da: Da stand an der Spitze „Segne du, Maria“ – seither findet es sich wieder im Gotteslob, jetzt unter Nummer 535, mitten unter anderen Marienliedern, zum Ärger mancher – und zur Zufriedenheit vieler.

Dass um dieses Lied, wie ich eben skizziert habe, ein Kampf geführt wurde, passt ganz zur dramatischen Geschichte seiner Entstehung. Sie nimmt ihren Anfang am Maria Himmelfahrtstag 1868 – also heute vor 156 Jahren.

Das deutsche Pastorenehepaar Wilhelm und Cordula Wöhler begab sich samt Tochter, die auch den Namen Cordula trug, nach Tirol auf Sommerurlaub. Der Besuch einer Dorfkirche an diesem Tag sollte nicht der geistlichen Auferbauung dienen – sondern die protestantisch-aufgeklärte Familie wollte sich das Schauspiel des in ihren Augen dörflich-hinterwäldlerischen katholischen Aberglaubens geben.

Doch dann geschah das Unerwartete: Die 23jährige Cordula verspürte eine unbeschreibliche Anziehung, kniete während der Wandlung hin und bekreuzigte sich.

Das war das Ende des harmonischen Familienlebens der streng protestantischen Familie. Der Vater fühlte sich in seiner Berufsehre gekränkt, die Eltern sich in ihrer Autorität untergraben – es folgte ein zweijähriger Krieg um den Wunsch der Konversion von Cordula zum katholischen Glauben. Diese zwei Jahre waren bedeutsam, denn damals lag das Alter der Religionsmündigkeit bei 25 Jahren (heute, nur als Anmerkung, liegt sie bei 14 Jahren...). Für Cordula wurden diese Jahre im wahrsten Sinne des Wortes zur Passionszeit. Sie wurde von ihrem bisherigen sozialen Umfeld gemieden. Ihr Vater wählte als Kriegsschauplatz immer wieder die Kanzel und predigte gegen die Ketzer, die Apostaten, die Verwirrten Kranken, die sich vom römischen Antichristen blenden ließen – und jeder wusste, dass er damit seine eigene Tochter meinte. Hostiengötzerei, Tabernakelsucht, Mariengötzerei – Beschimpfungen, deren Wortwahl wir heute kaum mehr verstehen können. Am Ende die Straf-Androhung kurz vor ihrem 25. Geburtstag: Cordula dürfe als Katholikin das protestantische Pfarrhaus ihrer Eltern in Lichtenhagen bei Rostock nie mehr betreten und nie mehr in den Kreis der Familie zurückkehren.

So kam der 31. Mai 1870, an dem Cordula, die verstoßene Tochter, wie jeden Abend im Mai ihre private Marienandacht abhielt, und, wie jeden Tag, aus persönlicher Frömmigkeit ein kurzes Mariengedicht verfasste. Die heimatlos gewordene, von ihrem ganzen bisherigen sozialen Umfeld Gemiedene, von ihren Eltern Verstoßene, schrieb einige Verse und versah sie mit dem Titel „Muttersegen“. Hier offenbart sich die ganze Dramatik, die hinter diesem in unserer Zeit wegen seiner Süßlichkeit belächelten Liedes steckt.

Denn natürlich enthält dieser Text Spuren der familiären Auseinandersetzungen; natürlich merkt man ihm an, wie die Liebe zu Maria das Fehlen bzw. das Abhanden gekommen sein familiärer Liebe spiegelt. Zwei Jahre Dauerkrieg im elterlichen Haus, innere Unruhe, ständiger Streit: „Segne mich dein Kind, dass ich HIER den Frieden, dort den Himmel find.“ – Zwei Jahre leben müssen mit elterlicher Demütigung, dabei nie die Geduld verlieren, nie unbedacht handeln, nie einen Anlass zum Streit und

damit eine Angriffsfläche bieten: „Segne all mein Denken, segne all mein Tun“ und so weiter.

Wir kennen „Segne du, Maria“ heute mit drei Strophen. Aber eigentlich gibt es noch eine Vierte und Fünfte, da heißt es:

„Segne du, Maria, die so weh mir tun, die so tief mich kränken und verwunden nun!
Bringe sie zum Frieden und zum wahren Heil, gib am wahren Glauben einst auch
ihnen Teil!“

Cordula betet also für ihre Familie, die sie verstoßen hatte – und wer denkt da nicht an einen Vers aus dem 12. Kapitel des Römerbriefs: „Segnet eure Verfolger; segnet sie, verflucht sie nicht!“

Gut drei Wochen, nachdem sie das Gedicht „Muttersegen“ verfasst hat, wurde Cordula 25 Jahre alt und damit religionsmündig. In kürzester Zeit konvertierte sie, empfing die Sakramente der Firmung, der Beichte und der Kommunion.

Da ihr von ihren Eltern verboten worden war, nach Hause zurückzukehren, siedelte sie sich dort an, wo ihre Konversionsgeschichte begonnen hatte: In Schwaz in Tirol. Sie begegnete dem Priester und Kirchenmusiker Karl Kindsmüller, der mit seiner Melodie zu ihren Versen wohl einen Gutteil zur Popularität von „Segne du, Maria“ beigetragen hat. Der Erstdruck des Liedes erfolgte 1916, es verbreitete sich in Windeseile im ganzen süddeutsch-österreichischen Raum, fand Eingang in Militärgesangbücher und so weiter und ist populär bis heute. Und wer sich in unserer Zeit an einen Marienwallfahrtsort begibt, z.B. nach Mariazell, stellt fest: Wenn dort ein Gottesdienst am Gnadenaltar nicht mit „Segne du, Maria“ endet, bedauern wir das, so tief ist es in unserem Glaubensleben verankert.

Das Lied spiegelt so vieles wider – oberflächlich kann man ihm eine gewisse Romantik des 19. Jahrhunderts, die wir heute jenseits der Grenze zum Kitsch verorten, nicht absprechen.

Aber ist es wirklich Kitsch? Kitsch ist ja immer etwas Unechtes, etwas, was nur „so tut als ob“ – aber hinter diesem Lied steht ja kein „tun, als ob“ – sondern die Suche nach dem echten, wahren Glauben; die Suche nach dem Berührt-Sein, die Sehnsucht nach einem Ewigen Zuhause.

Wenn WIR dieses Lied singen, dann tun wir das zur Ehre Mariens. Wir erbitten ihren Segen für uns.

Aber lasst uns dabei auch der Autorin gedenken: Cordula Wöhler hat dieses Lied geschrieben im herausfordernden Kampf um ihren Glauben. Nur, weil sie sich diesem Kampf gestellt hat, konnte dieses Lied entstehen. Nur deshalb besitzen wir heute diesen kostbaren Schatz.

Wir verstehen heute den Eifer der konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen Katholizismus und Protestantismus mit seinen teils menschenverachtenden, intoleranten Auswüchsen kaum mehr.

Aber das Lied von Cordula Wöhler, das verstehen wir heute immer noch – heute, genau 156 Jahre, nachdem sie in einer kleinen Kirche in Tirol den Glauben gefunden hat.

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!